

„Still sind die afrikanischen Hütten.“

Peter Altenbergs Romanze mit den Völkerschauen.

Dr. Christian Schönholz, Marburg

Die Völkerschauen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs große Popularität erfahren haben, sind uns heute in Form und Inhalt fremd geworden.¹ In dem Begriff ist das Konzept der visuellen Fremderfahrung enthalten: *Völker-Schauen*. Hierfür wurden Darsteller auf nahezu allen Kontinenten gesucht und angeworben, Ethnographica angekauft oder mitgenommen, so dass in den europäischen Zoos und Tierparks, später auch unabhängig von ihnen, Dörfer und Szenen aus der fremden Welt aufgeführt werden konnten. Die Besucher zahlten Eintritt und konnten dann, ähnlich wie den wilden Tieren aus Afrika, den vermeintlich wilden Menschen bei ihrer alltäglichen Arbeit oder beim Aufführen von Kriegshandlungen zusehen.

Neben den dargestellten Alltagspraktiken der außereuropäischen Gruppen nahm deren Körperlichkeit einen besonderen Stellenwert ein. Der Körper stellte das Zentrum der Darstellung der fremden Kulturen dar, um welches dann die weiteren Merkmale einer als gelungen angesehenen Völkerschau angeordnet wurden, wie etwa Kleidung, Werkzeuge oder Wohnformen. Ob bei den ‚Eskimo-Truppen‘, den ‚Indianerstämmen‘² oder der Präsentation afrikanischer Völker – diese inszenierte und doch weitestgehend als authentisch wahrgenommene Darstellung des Fremden funktionierte in ihrer Struktur jedes Mal sehr ähnlich. Völkerschauen sind somit ein frühes Beispiel für die Repräsentation außereuropäischer Kulturen im Sektor des Unterhaltungsgewerbes.

Durch die Praxis der Anwerbung und anschließenden Zurschaustellung werden diese Schauen heute als rassistisch begriffen und beschrieben und sie lassen sich leicht mit Formen von Sklaverei und menschenunwürdiger Ausbeutung in Verbindung bringen. Dass Menschen anderen Menschen in einem Zoogehege bei alltäglichen Handlungen zusehen erzeugt heute Abneigung und Empörung – wir bewerten nach unseren Maßstäben ein solches Ensemble als Angriff gegen die Menschenwürde. Doch lässt sich das Phänomen der Völkerschauen verstehen, ohne auf eine moralische Ebene einzugehen? Um dem näher zu kommen, soll zunächst gezeigt werden, welche Zusammenhänge zwischen der Anthropologie

¹ Zur Verbindung von Wissenschaft und Unterhaltungsgewerbe im Rahmen der Völkerschauen siehe auch Christian Schönholz: Zwischen Anthropologie und Sensation. Völkerschauen als Austauschpraxis. In: Sebastian Mohr, Lydia Maria Quart, Andrea Vetter (Hg.): (aus)tauschen. Erkundungen einer Praxisform. Berliner Blätter. Berlin 2012, S. 77-95.

² Im Folgenden verwende ich die damals gängigen Bezeichnungen (z.B. ‚Eskimo‘). Die bestehende Distanz zu heute gebräuchlichen Termini wird durch einfache Anführungszeichen kenntlich gemacht.

des 19. Jahrhunderts und den Völkerschauen bestehen. Dabei soll deutlich werden, dass die Verortung der Völkerschauen im Unterhaltungssektor nur bedingt richtig und unvollständig ist. Des Weiteren ist zu fragen, welchen Blick und welche Form der Wahrnehmung die Besucher auf die ausgestellten Gruppen entwickelt haben. Für diesen Versuch einer Rekonstruktion der Wahrnehmung des Fremden durch die Besucher wird Peter Altenberg heran gezogen, der mit seinem Text über die ‚Ashantee-Truppen‘ in Wien ein einzigartiges zeitgenössisches Dokument hinterlassen hat, welches für die Rekonstruktion des damaligen Kontextes der Schauen aufschlussreich ist. Anhand dieses Textes wird zu zeigen sein, dass die natürlichen ‚Wilden‘ in den Völkerschauen ein Idealbild darstellten, welches zum einen als Zivilisationskritik zum anderen als reale Fremderfahrung wirkmächtig war.

1. Forschungsstand

Völkerschauen geben regelmäßig Anlass zu Veröffentlichungen aus ethnologischer und historischer Perspektive. Hier ist zunächst Hilke Thode-Arora zu nennen, die mit ihrer Forschung zu den Hagenbeckschen Völkerschauen ein Standardwerk in diesem Bereich vorgelegt hat.³ Durch die Auswertung von Programmheften, Zeitungen und Briefen, die Sichtung von Tagebüchern und Rechnungen gelangt sie zu einer umfassenden Beschreibung über den Ablauf und die Planung von Völkerschauen im Hamburger Tierpark Hagenbeck. Dabei liefert sie Ansatzpunkte, die eine differenzierte Deutung und Sichtweise auf dieses Phänomen ermöglichen. Ihre detaillierte Quellenanalyse ist allerdings auf die Firma Hagenbeck konzentriert, die Ergebnisse lassen sich nur bedingt auf andere Völkerschauen übertragen.

Balthasar Staehlin bietet in seiner Arbeit zunächst einen umfangreichen Überblick über historische Vorläufer von Völkerschauen, um dann, in der Arbeitsweise Thode-Arora nahe stehend, die Veranstaltungen im Zoologischen Garten Basel zu untersuchen.⁴ Dabei macht er deutlich, wie sehr diese Shows doch eher einem Theaterschauspiel glichen als einer realistischen Darstellung. Aus der Soziologie ist weiterhin Stefanie Wolter zu nennen. Sie zeigt vor allem die Zusammenhänge zwischen dem Exotismus in Europa und den Anfängen des Massenkonsums auf. Dabei analysiert sie Fremdbilder in Werbung, Film und Völkerschauen.⁵ Für die

³ Hilke Thode-Arora: Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt am Main, New York 1989.

⁴ Balthasar Staehlin: Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879-1935. Basel 1993.

⁵ Stefanie Wolter: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. Frankfurt am Main, New York 2005.

Völkerschauen verfolgt sie dabei folgenden Ansatz: „Als besondere Form von »Fremdkontakten« unterlagen die Völkerschauen spezifischen Genreregeln, die sich aus den kommerziellen Interessen der Impresarios einerseits, dem [...] Bemühen um bürgerliche Anerkennung andererseits speisten.“⁶ In ihrer Arbeit versucht sie dann insgesamt einen Bogen zu spannen, von den Anfängen exotischer Fremdwahrnehmung bis hin zu heutigen Stereotypen von fremden Völkern in der Unterhaltungsindustrie.

Rea Brändle konzentriert sich in ihrer Studie vor allem auf Episoden, durch welche die Deutung von Völkerschauen als rassistisches und koloniales Macht- und Ausbeutungsinstrument untermauert werden kann.⁷ So entsteht mitunter ein düsteres Bild, in dem die angeworbenen Gruppen Leid, Hunger, Misshandlung und Geschäftemacherei gnadenlos ausgesetzt waren. Diese Schilderungen zeigen, dass die Ausstellungen ein Geschäftszweig bildeten, in dem es darum ging, Profit zu machen, und das zum Teil auch auf Kosten der Darsteller. Warum aber ein solches immenses Interesse seitens der Besucher an diesen Shows bestanden hat, und wie dieses Interesse historisch einzuordnen ist, bleibt hier außen vor.

Insgesamt liegen zahlreiche Studien vor, die Einblicke in die Organisation, Durchführung und Wirkung von Völkerschauen geben. Es wird deutlich, dass die verschiedenen Veranstalter sehr unterschiedlich an die Ausstellungen heran gegangen sind und diese überwiegend äußerst professionalisiert durchgeführt wurden. Im Folgenden wird das für die Firma Carl Hagenbeck dargestellt.

2. Völkerschauen bei Carl Hagenbeck

In der Organisation von Völkerschauen ist die Firma Carl Hagenbeck in Hamburg wohl einzigartig gewesen.⁸ Durch seine guten internationalen Beziehungen, die Hagenbeck durch den Tierhandel aufgebaut hatte, war er in der Lage nahezu in der ganzen Welt nach potentiellen Darstellern zu suchen. Begonnen hatte das Konzept der Völkerschau bei Hagenbeck eigentlich aus der Not heraus. Der Tierhandel warf zu wenig Gewinn ab und durch einen Vorschlag des Tiermalers Heinrich Leutemann kam es eigentlich unbeabsichtigt zur ersten Völkerschau in Hamburg.⁹

⁶ Ebd., S. 11.

⁷ Rea Brändle: *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze. Zürich 1880-1960. Bilder und Geschichten.* Zürich 1995.

⁸ Im Marburger Circus-, Varieté- und Artistenarchiv befinden sich mehrere Postkarten mit Motiven von Völkerschauen der Firma Carl Hagenbeck, die damals als Souvenirs verkauft wurden.

⁹ Hagenbeck ließ 1874 einen Rentiertransport von einer Lappländerfamilie mit ihrem Hausrat begleiten, siehe Thode-Arora, S. 34.

2.1 Auswahlkriterien und die Durchführung der Anwerbung

Wonach wurden die Darsteller ausgewählt und wie gelangten sie mit ihren Gegenständen nach Hamburg? Eine der Schlüsselfiguren war hier der norwegische Kapitän Johan Adrian Jacobsen, der 1877 in Hamburg davon erfuhr, dass Hagenbeck jemanden suchte, der eine ‚Eskimo-Truppe‘ mit ethnographischen Gegenständen organisiert.¹⁰ Diese Arbeit übernahm Jacobsen und in den nächsten Jahren folgten viele weitere Anwerbereisen. Auf seine Bekanntschaft mit Adolf Bastian und Rudolf Virchow in dieser Zeit wird noch einzugehen sein.

Die Anwerbung erfolgte in der Regel vor Ort durch den Impresario Jacobsen, der zunächst entscheiden musste, welche Personen oder Stämme überhaupt für eine Anstellung bei einer Völkerschau geeignet waren. Für die geschäftliche Abwicklung und den längeren Aufenthalt in Europa waren indigene Stämme, die noch nie Kontakt zur westlichen Zivilisation gehabt haben, nicht von Interesse. Eher suchte Jacobsen Gruppen aus, die zwar dem potentiellen europäischen Betrachter fremd waren, mit denen man aber die geschäftlichen Rahmenbedingungen aushandeln konnte. Was die Völkerschauen vorgaben darzustellen, nämlich ursprüngliches, wildes, primitives Leben, war in der Realität zumeist bereits durch äußere Einflüsse transformiert. Daher findet sich im Zusammenhang mit den Völkerschauen auch immer eine Rettungsallegorie: Man fühlte sich verpflichtet, diese Völker auszustellen, bevor sie komplett verschwinden würden. Die Hauptauswahlkriterien bei der Anwerbung waren eine gewisse Fremdheit im physischen sowie ästhetischen Sinn und die Möglichkeit der Darstellung von pittoresker Lebensweise.¹¹

In ihrer Arbeit wertet Thode-Arora die Tagebuchaufzeichnungen von Jacobsen aus, die als eine der wenigen Quellen einen detaillierten Einblick in den Ablauf der Anwerbung geben.¹² Aus ihnen geht hervor, dass das erste Hindernis meistens die Bürokratie darstellte. Jacobsen musste zunächst die notwendigen Genehmigungen einholen, um überhaupt Familien, Tiere und ethnographische Gegenstände für die Völkerschauen aus dem jeweiligen Land ausführen zu dürfen. Die erste Kontaktaufnahme geschah dann vor Ort, zumeist auf Englisch oder mittels Übersetzung durch den ortsansässigen Kolonialverwalter. Der nächste Schritt war dann die Anwerbung: Es mussten Personen gefunden werden, die bereit waren mit Jacobsen auf dessen Schiff zu gehen und mit nach Hamburg zu fahren. Bei der ‚Eskimo-Truppe‘ scheint dies kein Problem gewesen zu sein, sie bestanden

¹⁰ Ebd., S. 49.

¹¹ Ebd., S. 60 ff.

¹² Ebd., S. 68 ff.

allerdings auf eine Vertragsänderung, da keine Bezahlung vorgesehen war.¹³ Schwieriger verlief die Anwerbung 1881 bei den ‚Kwakiutl-Indianern‘ an der Nordwestküste Amerikas. Diese verstanden zwar, was Jacobsen von ihnen wollte, erklärten sich aber zunächst weder bereit ihm Ethnographica zu verkaufen noch mit ihm nach Europa zu fahren. Die Verhandlungen verliefen ziemlich chaotisch, am Ende blieb Jacobsen nur eine Frau übrig, die bereit war mitzukommen.¹⁴ Hagenbeck bat ihn dann, von der Anwerbung abzusehen, weil gleichzeitig in Hamburg Angehörige der ‚Eskimo-Truppe‘ gestorben waren. Sie waren nicht geimpft, was nach diesem Vorfall für alle Darsteller bei Hagenbeck zur Pflicht wurde.

Es lässt sich festhalten, dass die Anwerbung (jedenfalls was die Völkerschauen bei Hagenbeck anbelangt) vertraglich geregelte Geschäftsvereinbarungen waren, bei denen die Angeworbenen Mitspracherecht hatten und eigene Forderungen einbringen konnten. Von Gleichberechtigung kann nicht die Rede sein, aber die Annahme, die Gruppen wären ohne ihr Einverständnis abtransportiert worden und hätten nicht gewusst, was sie erwartet, ist für die professionell betriebenen Völkerschauen nicht haltbar.¹⁵ Zu diesem Schluss kommt auch Stefanie Wolter, wenn sie feststellt, dass

„eine vorauseilende Viktimisierung der VölkerschauteilnehmerInnen im Sinne einer angenommenen totalen Hilflosigkeit angesichts der für sie fremden Situation und der Hervorhebung der immer wieder auftretenden Todesfälle, so tragisch diese auch waren, [...] kein angemessener Ansatz für eine soziologische Untersuchung sein (kann).¹⁶

2.2 Die Ausstellung der Truppen

Ziel der Völkerschauen bei Hagenbeck war es, andersartige, fremde Menschen darzustellen. Diese Darstellung beschränkte sich aber nicht auf die Menschen allein, sondern betraf auch deren Alltag und Umwelt. Hierfür war es notwendig, neben den darstellenden Personen auch genügend Gegenstände mitzubringen: Werkzeuge, Kleidung, Schmuck, Einrichtungsgegenstände, Musikinstrumente. Alles, was für die Besucher in irgendeiner Art fremd und dadurch von Interesse

¹³ Ebd., S. 70.

¹⁴ Ebd., S. 72 ff.

¹⁵ Für alle Völkerschauen des 19. und 20. Jahrhunderts lässt sich das leider nicht ausmachen, da Schilderungen über die Anwerbung kaum vorliegen. Außerdem ist zu beachten, dass nach Hagenbecks Erfolgen viele kleinere Zoos und Tierparks auf den Zug der Völkerschauen aufsprangen, aber bei weitem nicht über die Mittel und Kontakte verfügten wie Hagenbeck.

¹⁶ Wolter, S. 148.

sein könnte, wurde mitgenommen. Jacobsen war dabei darauf bedacht, auch wirklich originalgetreue Ethnographica zu bekommen:

„Ich wollte dort die berühmten Decken aus Cedernbast gewoben, und die schön geflochtene Hüte, die die Indianer Trugen, erwerben, damit meine Indianer in Europa, so original wie nur möglich auftreten könnten.“¹⁷

Auch wenn man bei Hagenbeck immer den Anspruch erkennen kann, eine möglichst authentische Darstellung zu erreichen, kam der notwendige Unterhaltungswert hinzu. Die Angeworbenen wurden auch nach ihrer schauspielerischen Fähigkeit ausgewählt, weil sie nicht den ganzen Tag vor ihrer ‚Hütte‘ sitzen sondern einen Programmplan aufführen sollten.¹⁸ Dabei wurden fiktive Kampfszenen nachgespielt, rituelle Tänze aufgeführt, akrobatische Übungen und die traditionellen Jagdtechniken gezeigt.¹⁹ In diesen Präsentationen tauchte regelmäßig auch die Idee einer Weltreise für die Besucher auf.²⁰ Hier liegt eine Gemeinsamkeit mit den Weltausstellungen derselben Zeit vor. In beiden Ausstellungsformaten wurde die *Welt an einem Ort* suggeriert, was in Anbetracht der wenigen Möglichkeiten von Mobilität ein verlockendes und daher auch so erfolgreiches Konzept war.²¹

Die dargebotenen Schauspiele hatten mit der Lebensrealität der dargestellten Gruppen wenig bis gar nichts zu tun und dienten vor allem dazu, das Publikum mit Hilfe von Sensationen und reißerischen Titeln anzulocken. Auch außerhalb der Vorstellungszeiten kann von einer erfahrbaren Alltagsrealität für den Besucher keine Rede sein. Die Umstände, unter denen die Bewohner der Völkerschaudörfer fern ihrer Heimat gewohnt haben – einem anderen Klima ausgesetzt, mit europäischem Essen versorgt²², in einem Tierpark ausgestellt und jeden Tag von den Besuchern bestaunt – lassen aus heutiger Perspektive überhaupt keine Präsentation von Lebensrealität zu. Dennoch waren damals die Organisatoren der Schauen und auch die wissenschaftlichen Experten vom Bildungswert und der Aussagekraft dieser Veranstaltungen überzeugt.

¹⁷ Johan Adrian Jacobsen, zitiert nach Thode-Arora, S. 65. Die Originalaufzeichnungen von Jacobsen liegen mir nicht vor.

¹⁸ So lässt sich Jacobsen bspw. bei den Eskimos von den geschicktesten Kanuten die Eskimorolle vorführen, ebd., S. 65.

¹⁹ Vgl. die Szenenfolge für die Somali-Schau im Londoner Crystal Palace; ebd., S. 107 ff.

²⁰ Thomas Macho: Zoologiken: Tierpark, Zirkus und Freakshow. In: Gert Theile (Hg.): Anthropometrie. Zur Vorgeschichte des Menschen nach Maß. München 2005, S. 155-177, hier S. 163.

²¹ Siehe dazu Martin Wörner: Die Welt an einem Ort. Berlin 2000 sowie den Aufsatz von Helmut Gold: Wege zur Weltausstellung. In: Hermann Bausinger u.a. (Hg.): Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991, S. 320-326.

²² Vgl. dazu das Kapitel „Alles für das Wohlergehen: Unterbringung, Verpflegung und medizinische Versorgung“ bei Thode-Arora, S. 91-104.

3. Die Völkerschauen und die Anthropologie

Am 17. November 1869 wurde in Berlin die *Berliner Anthropologische Gesellschaft*, später umbenannt in *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* (BGAEU), gegründet, wobei Adolf Bastian neben Rudolf Virchow zu den Gründungsmitgliedern zählte.²³ Darüber hinaus entstand durch Bastians Bestreben das *Hilfscomité für Vermehrung der Ethnologischen Sammlungen der Königlichen Museen*.²⁴ Als 1881 alle Mitglieder der ‚Labrador-Eskimo-Truppe‘ an Pocken gestorben waren, bot wiederum Johan Jacobsen Adolf Bastian an eine Sammelreise per Schiff für ihn zu unternehmen. Bereits am 31.7. reiste Jacobsen ab; 1883 kehrte er mit 6.000 bis 7.000 ethnographischen Objekten zurück, die auch heute noch zum Besten gezählt werden, was je in Alaska und Britisch-Kolumbien für europäische und amerikanische Museen gesammelt wurde.²⁵ Diese Sammeltätigkeiten machen deutlich, wie eng die Völkerschauen mit der BGAEU verknüpft waren. Jacobsen wusste beides gut miteinander zu verbinden, seine Tätigkeit für das Museum und die Anwerbung von Darstellern für die Völkerschauen:

„Auf meinen Sammelreisen für das Museum für Völkerkunde in Berlin bin ich im fernen Osten des Malaischen Inselarchipels auf 2 Völkerstämme gestoßen, die zusammen in Europa gezeigt, großes Aufsehen erregen würden und somit die Garantie für einen guten Erfolg einer Völkerschau bieten. [...] Von Natur aus sind sie sehr kriegerisch und noch ein richtiges Urvolk.“²⁶

Jacobsen denkt an dieser Stelle zum einen an seine Sammelaufgaben für das Hilfskomitee, zum anderen hat er die Ausrichter von Völkerschauen im Blick. Sein eigentlicher Auftrag dieser Reise war das Sammeln von Ethnographica, parallel dazu erkennt er aber das Potential zweier archaisch anmutender Stämme, welche er als richtige ‚Urvölker‘ charakterisiert.

Neben dem Sammeln von Objekten galt dem Vermessen von Schädeln ein besonderes anthropologisches Interesse. Auf diesem Gebiet war Rudolf Virchow wohl der engagierteste Wissenschaftler seiner Zeit. So nahm er etwa 1878 die ‚Eskimo-Schau‘, die Jacobsen für Hagenbeck organisiert hatte, zum Anlass für Messungen.²⁷ Jacobsen begleitete zu dieser Zeit die Völkerschauen auch auf ihrer Tournee durch Europa. Auf diese Weise lernte er in Berlin Adolf Bastian und

²³ Siehe dazu Christine Stelzig: *Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873-1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents*. Herbolzheim 2004, S. 64 f.

²⁴ Ebd., S. 66.

²⁵ Thode-Arora, S. 49.

²⁶ Johan Adrian Jacobsen, zitiert nach Thode-Arora, S. 61 f.

²⁷ Siehe hierzu Christian Schönholz: „Sammeln wir also rüstig fort.“ Der Schädel als epistemisches Objekt bei Rudolf Virchow. In: Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, Angela Treiber (Hg.): *Materialisierung von Kultur. Diskurse, Dinge, Praktiken*. Würzburg 2015, S. 147-154.

Rudolf Virchow kennen, die den dortigen Aufenthalt der Gruppe mit der Möglichkeit zu anthropologischen Messungen als bedeutendstes Ereignis des Jahres 1878 für die BGAEU empfunden haben.²⁸

Die wissenschaftliche Unterstützung, die den Völkerschauen seitens der BGAEU entgegengebracht wurde, kam den Organisatoren entgegen, wurde doch somit die Seriosität und der Bildungsgehalt der Schauen untermauert, besonders durch die enorme Popularität Rudolf Virchows.²⁹ Außerdem war für Völkerschauen ein Gutachten für die Polizeibehörde notwendig, aus dem ersichtlich wurde, dass es sich um eine wissenschaftlich relevante Veranstaltung handelt – eben diese Gutachten fertigte Virchow mit voller Überzeugung an.³⁰ Die Gesellschaft half nicht nur aktiv bei der Gestaltung und Vorbereitung der Schauen, sondern empfahl auch explizit konkrete Stämme, die sie untersuchen wollte.³¹

Die BGAEU beschränkte ihr Engagement nicht allein auf die Völkerschauen bei Hagenbeck. Als 1885/86 die ‚Drei getigerten Negerinnen‘, die durch Pigmentstörungen der Haut als Tigerfrauen und Turnerinnen auftraten, im Rahmen einer Freak-Show in Köln gastierten, hatten einige Mitglieder ein reges Interesse an diesen ‚menschlichen Raritäten‘.³² Das Konzept der *Welt an einem Ort* wurde demnach zu dieser Zeit selbst bei den führenden Anthropologen

²⁸ Thode-Arora, S. 49. Siehe hierzu auch Annette Lewerentz: Rudolf Virchow als Anthropologe und seine Bedeutung für die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. In: Geraldine Saherwala u.a. (Hg.): Zwischen Charité und Reichstag. Rudolf Virchow – Mediziner, Sammler, Politiker. Museumspädagogischer Dienst Berlin. Berlin 2002, S. 123-135.

²⁹ Vgl. dazu auch den neueren Aufsatz von Thode-Arora: Afrika-Völkerschauen in Deutschland. In: Marianne Bechhaus-Gerst, Reinhard Klein-Arendt (Hg.): AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Münster 2004, S. 25-40, bes. S. 30.

³⁰ Dieses Detail entnehme ich Felix Ritter von Luschan: Rudolf Virchow als Anthropologe. In: Virchows Archiv 235, Nr.1, Oktober 1921, S. 418-443. Auf S. 425 heißt es: „Die Polizeibehörde verlangt für derartige Schausstellungen ein Attest, daß sie wissenschaftlich interessant seien, und es ist begreiflich, daß solche Atteste von R. Virchow nicht ohne sehr viel gründlichere Untersuchungen ausgestellt wurden, als sie für die Behörde selbst notwendig gewesen wären.“

³¹ So reiste Hagenbeck auf Bitten der BGAEU persönlich nach Chile, um dort eine Gruppe ‚Feuerländer‘ anzuwerben, was allerdings an staatlichen Hindernissen scheiterte; siehe dazu Christian Andree: Geschichte der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1869-1969. In: Herrmann Pohle, Gustav Mahr (Hg.): Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1869-1969. Erster Teil. Fachhistorische Beiträge. Berlin 1969, Bd.1, S. 9-142, hier S. 40.

³² Dieses Interesse der BGAEU erwähnt Sunna Gieseke. Es bleibt allerdings ungeklärt, was daraus geworden ist, ob es tatsächlich zur Erforschung der drei Mädchen in Köln gekommen ist oder nicht. Die Freak-Shows, auf denen Menschen mit Abnormalitäten zur Schau gestellt wurden, stellen einen anderen großen Bereich der Unterhaltungsbranche des 19. Jahrhunderts dar und haben eine längere Tradition als die Völkerschauen; siehe Sunna Gieseke: Afrikanische Völkerschauen in Köln und ihre öffentliche Wahrnehmung. In: Marianne Bechhaus-Gerst; dies. (Hg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 269-283, hier S. 273.

unhinterfragt angenommen und sogar unterstützt. Die Zusammenarbeit zwischen der Wissenschaft und den Verantwortlichen der Völkerschauen nahm dabei zum Teil pietätlose Züge an, etwa wenn es darum ging auf den Reisen prähistorische Schädel der Eingeborenen zu besorgen. Von Jacobsen ist dazu folgender Tagebucheintrag aufschlussreich:

„Ich nahm der jüngere Mr. Hunt (William) mit – mir nahm unser Gewehre und Fischleinen foregebend Fischen und Jagen zu gehen – ich wuste aber dass in die Näh einer Grotte wilche früher als Begrabnis Platz dinte viele Leichen ware. Dort angelangt – fan ich 2 Waibliche 1 Manlicher Kopf wilche ich mitnahm – in der Eile, denn wir waren ängstlich entdeckt zu werden – zerreste ich meine Hand um eine Halswirbel einer Mumie – bei abdrehen der Kopf – (...).“³³

Der Schädel einer Mumie war wohl kaum für eine Völkerschau bestimmt, sondern eher für Rudolf Virchow. Die ‚Kwakiutl-Indianer‘, bei denen Jacobsen sich hier aufhält, und die Gegenstände, die er bei ihnen erwirbt, spielen in der Fachgeschichte der Ethnologie später eine wichtige Rolle, da Franz Boas bei ihnen seine linguistischen Studien durchführt. Erich Kasten stellt den Zusammenhang zwischen den Völkerschauen, Adolf Bastian, den Sammeltätigkeiten Johan Adrian Jacobsens und der Wirkung auf Franz Boas folgendermaßen dar:

„Während dieser Zeit – als Boas zugleich seine Habilitation vorbereitete – hatte ihm Bastian eine zeitlich befristete Anstellung als Assistent am Berliner *Museum für Völkerkunde* zur Bearbeitung der Eskimo- und Nordwest- Amerika- Sammlung verschafft, eine Tätigkeit, die Boas angesichts des dort offenbar herrschenden Chaos als wenig erfreulich empfand. Nicht nur die Jacobsen- Sammlung zu den Indianern der Nordwestküste, die einige Jahre zuvor gleich nach ihrem Eintreffen für erhebliches Aufsehen gesorgt hatte, sowie Gespräche mit den Brüdern Aurel und Arthur Krause, [...] sondern vor allem die Begegnung mit einer Gruppe von Bella-Coola-Indianern, die für die Hagenbeckschen Völkerschauen zu dieser Zeit in Berlin auftrat, sollten von nun an Boas´ Forschungsinteresse vor allem auf die Kulturen der Indianer der Nordwestküste lenken. Den kurzen Aufenthalt der Indianer in Berlin nutzte Boas für sprachwissenschaftliche Studien und Aufzeichnungen während zweier Treffen mit ihnen.“³⁴

Die Praxis der Völkerschauen ist demnach nicht nur ein Zweig des Unterhaltungsgeschäfts gewesen, sondern gleichfalls auf das Engste verwoben mit der damaligen Anthropologie und ihren Forschungsmethoden – die Schauen sind

³³ Tagebucheintragung von Jacobsen, zitiert nach Thode-Arora, S. 74 f. Jacobsen wohnte auf dieser Reise in Fort Rupert bei Hunt, mit dessen Sohn William er hier vorgibt auf die Jagd zu gehen. Der Bruder von William, George Hunt, war später der Hauptinformant für Franz Boas bei den ‚Kwakiutl-Indianern‘; siehe dazu Erich Kasten: Masken, Mythen und Indianer: Franz Boas´ Ethnographie und Museumsmethode. In: Michael Dürr, Erich Kasten, Egon Renner (Hg.): Franz Boas. Ethnologe, Anthropologe, Sprachwissenschaftler. Ein Wegbereiter der modernen Wissenschaft vom Menschen. Berlin 1992, S. 79-102, bes. S. 84 f.

³⁴ Erich Kasten: Franz Boas: Ein engagierter Wissenschaftler in der Auseinandersetzung mit seiner Zeit. In: Michael Dürr; Erich Kasten; Egon Renner (Hrsg.): Franz Boas, S. 7-37, hier S. 14.

auch wissenschaftliche Praxis, und das nicht nur für Rudolf Virchow, sondern auch für Adolf Bastian und Franz Boas.³⁵ Aus heutiger Sicht könnte man im Nachhinein den beteiligten Anthropologen vorwerfen, sie hätten sich unauthentischer Quellen bedient um ihre rassistischen und evolutionistischen wissenschaftlichen Konzepte zu untermauern, doch würde solch eine Wertung den historischen Kontext außer Acht lassen. Anthropologie hatte zu der Zeit noch gar kein anderes Forschungsparadigma als den Evolutionismus und damit einhergehend einen ethnozentrischen Blick auf andere Kulturen, insbesondere auf die ‚Naturvölker‘. Die Methoden waren rein positivistisch, daher reichte es damals aus, eine Gruppe von ‚Eingeborenen‘ auf einer Völkerschau im Tierpark oder Zoo zu vermessen und ihnen bei ihren Arbeiten zuzuschauen um wissenschaftlich anerkannte Daten zu sammeln. Ein Wechsel in der Forschungsperspektive setzte erst mit Franz Boas ein, der sich angeregt durch die Jacobsen-Sammlung in Berlin auf die Reise zu den ‚Kwakiutl-Indianern‘ begab, um die aus ihrem Kontext herausgelösten Ethnographica wieder zu rekontextualisieren. Er gelangte zu der Überzeugung, dass die Bedeutung der Objekte nur über die entsprechenden Mythen zu verstehen sei, die jedoch bei der Dokumentation von Jacobsen nicht oder nur unzulänglich berücksichtigt wurden.³⁶ Franz Boas war später selbst bei der Organisation einer Völkerschau beteiligt, denn er präsentierte 1893 die ‚Kwakiutl-Indianer‘ auf der Weltausstellung in Chicago. Allerdings unterschied sich sein Konzept von dem der Hagenbeckschen Schauen.³⁷ Auf dieser Weltausstellung war auch die BGAEU mit einem *Deutschen Dorf* vertreten, wobei es vorrangig um die Präsentation deutscher anthropologischer Forschung ging.³⁸

³⁵ Zu den persönlichen und wissenschaftlichen Verbindungen zwischen Boas, Bastian und Virchow siehe Christian Schönholz: Virchow? Bastian? Boas! Persönliche Verbindungen und wissenschaftliche Kontinuitäten zwischen Kiel, Berlin und New York 1870-1920. In: Christian Andree (Hg.): Neue Rudolf Virchow-Forschungen. Essen: KVC Verlag, S. 61-98.

³⁶ Siehe Erich Kasten: Masken, Mythen und Indianer, S. 81. Kasten stellt weiterhin fest: „Es scheint, daß Boas auf diese Fragestellung erst während seiner Tätigkeit am Berliner Museum für Völkerkunde [...] besonders aufmerksam geworden war, als er sich mit der unzulänglichen Dokumentation der von Jacobsen gesammelten Objekte konfrontiert sah. [...] So hoffte Boas anhand von mitgeführten Fotos und Skizzen zu verschiedenen Objekten der Jacobsen-Sammlung, von Indianern die dazugehörigen mythologischen Erklärungen zu erhalten.“

³⁷ Eine Untersuchung zu Franz Boas als Organisator dieser Völkerschau wäre aufschlussreich, war er doch zu dem Zeitpunkt bereits mitten in seinen linguistischen Studien. Dieser Frage kann in diesem Rahmen aber nicht weiter nachgegangen werden.

³⁸ Georg Minden: Die Entstehung des Berliner Volkstrachtenmuseums, jetzt Königliche Sammlung für Deutsche Volkskunde. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 24. Jahrgang, Berlin 1914, Heft 4, S. 337-349, hier S. 343. Virchow unterstützte die Idee von Jahn, die deutsche Ethnographie im Ausland zu präsentieren, und zu diesem Zweck wurden Hausmodelle, Wachsfiguren für die Präsentation von Trachten und Modelle prähistorischer Gräber angefertigt, die nach der Weltausstellung in Chicago in die Sammlung des Museums für deutsche Trachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes übergehen sollten; siehe Dagmar Neuland-Kitzerow: „...denn niemand kann sagen, wo die Kunst beginnt und wo die Arbeit des täglichen Lebens endet“. Das Wirken Rudolf Virchows für das „Museum für deutsche Volkstrachten

4. Der andere Blick: Die Wahrnehmung der ethnologischen Laien

Im vorherigen Abschnitt ging es um die Perspektive der damaligen Anthropologen auf die ausgestellten Gruppen. Wie aber kamen diese bei den Besuchern an? In einer gängigen Interpretation läge es nahe, den Besuch einer Völkerschau als anschauliche Bestätigung für die eigene höhere zivilisatorische Entwicklung zu betrachten, indem man den ‚Naturvölkern‘ bei ihren alltäglichen Verrichtungen zusehen konnte. Diese Rezeption hat es sicherlich gegeben, es ist jedoch gleichfalls zu berücksichtigen, dass die Besucher geringe bis gar keine Kenntnis über außereuropäische ethnische Gruppen hatten. Somit ist davon auszugehen, dass die Begegnung mit ihnen für einen Großteil deren erste war, auch wenn Schilderungen über die Fremden aus kolonialen Zusammenhängen und Reiseberichten aus der Seefahrt bekannt gewesen sein dürften. Die Empfindungen, die dabei entstanden sein müssen, können mit der Deutung der Völkerschauen als Bestätigung für die evolutionistische Überlegenheit des westlichen Kulturkreises meines Erachtens nicht hinreichend beschrieben werden.

Die Erfahrungen, die Besucher auf den Völkerschauen gemacht haben, können unabhängig vom authentischen Gehalt der Darstellungen als Fremderfahrungen bezeichnet werden. Das erste Mal war einer breiten Masse ein Einblick in das alltägliche Leben von anderen Kulturen gegeben, auch wenn dieser Alltag eine einstudierte Inszenierung war. Zwar waren Reiseberichte und Schilderungen von entfernten Ländern und fremden Gesellschaften populär, aber als reales Gegenüber konnten sie nicht erfahren werden. Die Zuschauer sahen nur einen Teil der jeweiligen Kultur, bedingt durch die Zahl der Darsteller und den Spielplan. Trotzdem kann man davon ausgehen, dass das ausschnittsweise Erleben des Anderen Anlass gab, sich ein Gesamtbild der fremden Kultur zu imaginieren. Zum Reiz des Exotischen der ‚Naturvölker‘ schreiben Koebner und Pickerodt:

„Was die andere Welt jeweils ausmacht, ist durch den Blickwinkel dessen bestimmt, der dem Eigenen das Andere entgegensetzt. Das Andere soll anders bleiben, um als Projektionsfläche der Wünsche nach vollkommener, unsublimierter Existenz Bestand zu haben. Zugleich soll das Andere zum Eigenen werden. Beide Seiten dieser Antinomie der europäischen Sehnsucht und Begierde zeigen sich etwa schon im Verhältnis zu Leitfiguren wie dem ‚guten Wilden‘ oder den ‚unschuldigen Kindern der Natur‘. Ihnen galt nicht nur staunendes Wohlgefallen; sie übten auch einen stark sexuellen Reiz aus, den Reiz, sich mit ihnen zu vermischen.“³⁹

und Erzeugnisse des Hausgewerbes“. In: Geraldine Saherwala u.a. (Hg.): Zwischen Charité und Reichstag, S. 113-123, hier S. 118.

³⁹ Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hg.): Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt am Main 1987, S. 7.

Dafür, dass diese Anziehung des Exotischen bei Völkerschauen wirksam wurde, gibt es eindeutige Hinweise. So wurde seitens der Besucher regelmäßig versucht, Kontakt mit den Darstellern aufzunehmen, ihnen Geschenke zu machen, sie anzusprechen oder sich mit ihnen außerhalb des Geländes zu treffen.⁴⁰ Der sexuelle Reiz des Fremden, den Koebner und Pickerodt anführen, nimmt in der Durchführung der Völkerschauen sogar einen außerordentlichen Stellenwert ein, war man bei einigen Schauen doch hauptsächlich damit beschäftigt, die Verehrerinnen der Darsteller unter Kontrolle zu halten. Bei Jacobsen finden sich mehrere Anekdoten zu diesem ‚Problem‘:

„Die Nubier mit ihren schlanke Wuchs und Bronsche Haut, nur wenig bekleidet reizten den jungen Geschöpfen am meisten. Täglich kunte man eine solschen Verliebtes Mägdelein, den Hand oder Arm eins solscher braunen Adonis, halben Stunden lang, streicheln und befühlen sehen. [...] Bei diese Indianer Truppe hatten wir ein paar ahnlichen Falle. So hatten z.Bs. ein Abend ein junges (von besseren Eltern) stammendes Mädchen, sich mit einer der jungen Indianer, sich in eine Garten sich befintlichen Damenkloset eingeschlossen, und wurde erst Morgens gefunden. Den Garten mussten jeden Abend in allen Winkeln nach liebende Paare durchgesucht werden, wenn geschlossen wurde.“⁴¹

In Berlin benötigte man 1878 sogar Polizeigewalt, um die Nubier zur Abreise zu bewegen denn sie wollten sich nicht von ihren neuen Freundinnen trennen. In Dresden waren außerdem einige der weiblichen ‚Fans‘ bereit, der Truppe hinterher zu reisen.⁴² Auch Stefanie Wolter weist auf diese frühe Fanbewegung hin:

„Männliche Eroberungsträume vom weiblichen kolonialisierten Körper? Anzunehmen. Doch auch die erotischen Bedürfnisse europäischer Frauen spielten bei den Völkerschauen eine, liest man manche zeitgenössischen Berichte, könnte man gar glauben, die entscheidende Rolle. An der Grenze von Imagination und sozialer Rolle lauerte der Skandal.“⁴³

Die Anziehungskraft, besonders die der afrikanischen Gruppen, hat aber nicht ausschließlich eine sexuelle Dimension. Nach Jürgen Osterhammel wird die Einbildungskraft des Fremden „[...] gerade dann tätig, wenn aus fragmentarischen Realzeugnissen – seien es Objekte, seien es Texte – das Ganze einer nicht durch den Augenschein wahrgenommenen Welt rekonstruiert werden soll.“⁴⁴ Die unvollständige und inszenierte Zurschaustellung der Völkerschaustruppen

⁴⁰ Thode-Arora, S. 114 ff.

⁴¹ Johan Adrian Jacobsen, zitiert nach Thode- Arora, S. 117 f.

⁴² Ebd.

⁴³ Wolter, S. 125.

⁴⁴ Jürgen Osterhammel: Distanzerfahrung. Darstellungsweisen des Fremden im 18. Jahrhundert. In: Hans- Joachim König, Wolfgang Reinhard, Reinhard Wendt (Hg.): Der europäische Beobachter außereuropäischer Kulturen. Zur Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung. Berlin 1989, S. 9-42, hier S. 10.

veranlasst demnach die Besucher erst recht zur Einbildung und zur gedanklichen Konstruktion der für sie fremden Welt. Dabei erfahren die Darstellergruppen nicht per se eine Abwertung im rassistisch-evolutionistischen Sinn sondern sie fungieren zunächst als Projektionsfläche. Diese Projektion zielt auf das imaginierte Natürliche, das echt Menschliche, das Unverdorbene und Reine. Letztlich liegt in dieser Projektion, die das Fremde bei den Besuchern auslöste, ganz zentral eine Zivilisationskritik. In den ‚Naturvölkern‘ entdeckt man eine Lebensweise, die der eigenen zunehmend technisierten und rationalisierten Lebensweise entgegen zu stehen scheint, und das wird eben nicht, jedenfalls nicht ausschließlich, als Makel oder Defizit in der zivilisatorischen Entwicklung der ‚Primitiven‘ gesehen. Vielmehr wird die eigene Gesellschaft als defizitär betrachtet, und zwar mit Hilfe der holistischen Imagination des Anderen als einer Verbindung von Mensch und Natur, die der eigenen abhanden gekommen ist.

5. Peter Altenbergs Schilderung der ‚Ashantee-Truppe‘ in Wien

Von 1897 bis 1898 hatte die ‚Ashantee-Truppe‘ ihr Gastspiel im Wiener Tiergarten, was der Schriftsteller Peter Altenberg in seiner Erzählung *Ashantee* literarisch verarbeitet.⁴⁵ In dieser Geschichte verliebt sich die Hauptperson in ein afrikanisches ‚Ashantee‘-Mädchen, hat regen Kontakt und Austausch mit der Völkerschaugruppe und schildert das Leben inner- und außerhalb des Tierparks. Man kann davon ausgehen, dass Altenberg die ‚Ashantee-Truppe‘, die aus 90-100 Personen bestand, persönlich besichtigt hat. Er liefert genaue Darstellungen des Dorfes, der Hütten und der Besucher. Es sind hauptsächlich Angehörige des Bürgertums, die sich mit ihren Kindern im Tierpark die Afrikaner anschauen, und die auch keine Hemmungen haben, die jungen ‚Ashantee‘-Frauen nach Hause einzuladen.⁴⁶ Bei einer dieser Begegnungen bekommen die jungen afrikanischen Mädchen nach dem Essen jeweils eine Puppe geschenkt, der dann eine von ihnen die Brust gibt:

„Plötzlich ließ the big Akolé ihre Toga von ihrem idealen Oberleibe herabgleiten und gab dem Püppchen aus ihrer herrlichen Brust zu trinken. [...] Frau H. sagte ihren Gästen, es wäre der heiligste Augenblick ihres Lebens. Die Gäste fanden Ähnliches, wenn auch nicht so bombastisch. Selbst Monsieur R. de B. lächelte, wie man eigentlich nicht lächelt, wenn man lächelt - - -.“⁴⁷

⁴⁵ Peter Altenberg: *Ashantee*. Im Wiener Tiergarten bei den Negern der Goldküste, Westküste. In: Werner J. Schweiger (Hg.): *Expedition in den Alltag. Gesammelte Skizzen 1895-1898*. Wien 1987, S. 231-270.

⁴⁶ Ebd., S. 245.

⁴⁷ Ebd., S. 246.

Das ist durchaus erstaunlich, zumal zu der Zeit: Ein Mädchen entblößt am Tisch ihre Brust, worauf die anwesenden Gäste nicht mit prüder Empörung reagieren, sondern mit Begeisterung. Der afrikanische Körper wird hier nicht als ein Körper der eigenen Gesellschaft wahrgenommen, bei dem das Entblößen der Brust am Esstisch ungeheuerlich, gar ein Tabubruch gewesen wäre. Der Körper von Akolé ist den Wiener Bürgern fremd und übt deswegen einen starken Reiz auf sie aus. Dieser Reiz ist nicht nur sexuell, es liegt gleichfalls etwas Erhabenes darin, Bewunderung und Anbetung. Auch in anderen Beschreibungen von Altenberg wird das deutlich:

„Still sind die afrikanischen Hütten. Tiokos Hütte ist finster. Monambô ruft mich. Ich trete in die Hütte. Auf dem Boden liegen Monambô, Akolé, die Wunderbare, und Akóschia. Kein Polster, keine Decke. Die idealen Oberkörper sind nackt. Ich berühre leise die wunderbare Akolé. [...] Ich küßte den drei Mädchen auf ihren harten Lagern die Hände. Akolé war zu schön! Ich kniete mich nieder, küßte sie auf die Stirne, die Augen, den Mund.“⁴⁸

Bemerkenswert ist zunächst, dass die Hauptperson (die im Übrigen Peter A. heißt) in den Abendstunden noch Zugang zum Dorf hat und ihn der Häuptling Monambô zu sich ruft. Der Umgang mit den Mädchen zeugt weiterhin von der Verehrung und Anbetung, die ihnen entgegengebracht wird. Auch für den richtigen Umgang mit den ‚Negerinnen‘ findet sich bei Altenberg ein klarer Hinweis:

„Können Negerinnen erröten? Negerinnen können erröten. Wie kupferfarbig werden sie, gleichsam heller. Zum Beispiel wenn du ihre Hände küßt, dich wie ein Kavalier benimmst. Können Negerinnen erbleichen? Nein, Im Gegenteil. Sie - - - erdunkeln! Zum Beispiel, wenn du - - - dich nicht wie ein Kavalier benimmst.“⁴⁹

Der korrekte Umgang mit den afrikanischen Mädchen erfordert demnach einen Kavalier. Die gesamte Erzählung ist voller Bilder von natürlichen, schönen, idealen und unschuldigen Mädchen. Stefanie Wolter nimmt in ihrer Arbeit ebenfalls Peter Altenberg mit in die Analyse der Publikumsreaktion auf:

„Tatsächlich sind die ausgestellten Frauen nicht nur von Seiten der Besucher [...] Objekte erotischer Anziehungskraft. Der Autor selbst besaß eine ganze Reihe von Fotografien der Teilnehmerinnen. Das Porträt Näh-Badûhs hing in seinem Zimmer. Auch die szenischen Schilderungen sind durchtränkt von pittoresker Fremdartigkeit und der Schwärmerei über »herrlich nackte Körper.«⁵⁰

Es handelt sich zwar um eine literarische Schilderung, die aber ihr reales Vorbild in den Völkerschauen in Wien hat. Folgt man den Ausführungen über den regen

⁴⁸ Ebd., S. 248 f.

⁴⁹ Ebd., S. 252.

⁵⁰ Wolter, S. 146.

Austausch zwischen Besuchern und Darstellern der Schauen, kann man jedoch davon ausgehen, dass Romanzen und Schwärmereien, wie sie Altenberg beschreibt, auch in der Realität und nicht nur in Wien vorgekommen sind.

Wie ist nun diese Schilderung von Altenberg zu deuten? In den letzten zwanzig Jahren haben sich vereinzelt Autoren mit dem ‚Ashantee‘-Text auseinandergesetzt. Zum einen Andrew Barker, der in seiner 1998 erschienen Altenberg-Biographie *Telegrammstil der Seele* diesem Text ein eigenes Kapitel widmet.⁵¹ Zum anderen Katharina von Hammerstein, die sich dezidiert mit der Ambivalenz bei Altenberg auseinandersetzt.⁵²

Andrew Barker stellt heraus, dass Altenberg davon überzeugt war, dass das Leben in der Großstadt ungesund sei und er sich an der Natürlichkeit der ‚Ashantee‘-Frauen nicht satt sehen konnte. Ihretwegen sagte er sogar kurzfristig einen Urlaub in den Alpen ab.⁵³ Hier wird die bereits angeführte Zivilisationskritik erneut deutlich, denn eine Kritik an der Großstadt ist auch eine Kritik an der Technisierung und am Fortschritt, und ein Aufenthalt in den Alpen galt zu der Zeit als die ideale Flucht ins Natürliche und Erhabene. Barker bezeichnet Altenberg weiterhin als einen „passiven Pädophilen“⁵⁴, was in Anbetracht der detaillierten und sinnlichen körperlichen Beschreibungen nicht von der Hand zu weisen ist. Als die ‚Ashantee‘-Truppe ihr Gastspiel in Wien beendet hatte verfasste Altenberg noch einen Text in der Wiener Allgemeinen Zeitung, in dem er davon spricht, dass das Dorf mit den ‚Ashantee‘ für die Wiener Bürger eine „Oase der Romantik“ gewesen sei, in der sie die Möglichkeit hatten, „Dichter ihres eigenen Selbst“ zu werden.⁵⁵ Ihre Wirkung war wie Medizin, wie eine Kur – beides braucht nur, wer krank ist. Somit ist die Deutung von Barker in seiner Altenberg-Biographie auf das Moment der Kritik an der eigenen Gesellschaft konzentriert. Für ihn ist die heilende, natürliche Kraft, welche die ‚Ashantee‘-Frauen auf Altenberg ausüben, der zentrale Grund für die Faszination.

Katharina von Hammersteins zentrales Anliegen bei der Auseinandersetzung mit dem ‚Ashantee‘-Text ist es, Widersprüche innerhalb des kolonialen Diskurses aufzuzeigen.⁵⁶ Sie stellt Altenbergs echtes Interesse an den kulturellen

⁵¹ Andrew Barker: *Telegrammstil der Seele. Peter Altenberg – Eine Biographie*. Wien u.a.

⁵² Katharina von Hammerstein: „Dem edlen Männer-Auge ein Bild...“ Ambivalenz der anti/kolonialen Repräsentation in Peter Altenbergs *Ashantee* (1897). In: Bechhaus-Gerst, Gieseke (Hg.): , a.a.O., S. 131-142.

⁵³ Barker, S. 111.

⁵⁴ Ebd., S. 114.

⁵⁵ Altenberg zitiert nach Barker, S. 122.

⁵⁶ von Hammerstein, a.a.O., S. 133.

Unterschieden und seine Kritik an den rassistischen Vorurteilen seiner Zeitgenossen heraus. Dabei gelangt sie zu der Feststellung, dass Altenberg bereits die Idee hatte, dass Rasse eine kulturelle, sowie eine politische, wissenschaftliche und soziale Konstruktion sei, er somit eine Idee vorweg nimmt, die sich erst wesentlich später im 20. Jahrhundert festigen konnte.⁵⁷ Sein Text liest sich für sie wie ein „liberaler Protest [...] gegen die Ausbeutung von Schwarzen als Mittel zur Befriedigung des europäischen Geschmacks am Exotischen“.⁵⁸ Diese Liberalität bricht sich jedoch in seiner Lüsterheit den Afrikanerinnen gegenüber, in der die „Erotisierung des Exotischen nicht nur sexistische, sondern auch rassistische Elemente“⁵⁹ enthält.

Fazit

Was Peter Altenbergs Text uns heute zeigen kann bedarf einer distanzierten, nicht pauschal verurteilenden Perspektive auf das Phänomen Völkerschauen. Aus einer heutigen Sicht heraus eine historische Form der Repräsentation von Fremden als Vorläufer oder Analogie zu heutigen gesellschaftlichen Problemen und Konstellationen zu beschreiben verklärt den Blick auf die damalige Lebenswelt. Peter Altenberg hat heutigen Lesern einen Text über eine Völkerschaugruppe hinterlassen, der als Zeugnis der Begeisterung, der Exotik und des sexuellen Reizes ernst genommen werden muss. Es kann meines Erachtens nicht darum gehen, Altenberg als einen Vordenker von heutigen sozialwissenschaftlichen Allgemeinplätzen („Rasse“ als soziales Konstrukt) zu würdigen oder ihn als rassistischen Lüstling mit pädophilen Neigungen zu enttarnen. Vielmehr macht er eines deutlich: Die Faszination, die Afrikanerinnen ausgeübt haben, hat mit dem herrschenden Zeitgeist zu tun, mit den Idealvorstellungen des *fin de siècle*, mit dem Kolonialismus und mit einer sich herausbildenden Großstadtfeindlichkeit, das heißt, mit der diskursiven Struktur und der gesellschaftlichen Realität, die durch sie geschaffen wird. So empörend und unvorstellbar uns Völkerschauen heute auch erscheinen mögen, in ihrer Zeit und ihrem Kontext waren sie nicht mehr oder weniger spektakulär als später ein Besuch im Kino (welches übrigens als ein Hauptgrund für das Verschwinden der Schauen anzusehen ist).

Völkerschauen wären heute undenkbar, das zeigt unter anderem ein Fall im Augsburger Zoo im Sommer 2005, bei dem eine afrikanische Landschaft mit afrikanischem Handwerk und mit Tieren beworben wurde. *African village* hieß das

⁵⁷ Ebd., S. 134.

⁵⁸ Ebd., S. 135.

⁵⁹ Ebd., S. 136.

Event und es kam im Laufe der Debatte zu schweren Vorwürfen, sogar zur Strafanzeige.⁶⁰ Auch ein Bericht des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung ist zu diesem Ereignis entstanden.⁶¹ Dabei wurde in der Argumentation deutlich, dass das Problem in der Vorbelastung des Zoos besteht, da hier vor 100 Jahren auch Völkerschauen stattfanden. Dieser Umstand wird somit heute als ein Makel interpretiert. Ähnlich könnte es auch Hagenbeck eines Tages ergehen, wenn eine Situation geschaffen werden würde, welche die Erinnerungen an die Völkerschauen aufbrechen ließe.

Das Interesse der Menschen am Fremden wird heute nicht mehr durch den Zoo oder Völkerschauen bedient. Dafür finden folkloristische Darstellungen des fremden Lebens vorrangig im Tourismus statt. Man kann heute selbst nach Afrika oder zum Polarkreis fliegen und eine Tanzaufführung vor Ort buchen. Völkerschauen gibt es auch deshalb nicht mehr, weil das Interesse und die Neugier, die ihnen einst massenhaft Zuschauer garantierte, heute auf anderen Wegen befriedigt werden. Somit hat sich diese Repräsentationsform zwar im Lauf der Geschichte räumlich verlagert, einhergehend mit einem vermeintlichen Zuwachs an Authentizität, weil man die ‚Wilden‘ nun in ihrer eigenen Umgebung beobachten kann. Existent ist die Kulturpraxis des *Völker-Schauens* aber auf vielen Ebenen, besonders in der Tourismusindustrie, nach wie vor. So zeigt sich am Umgang mit Völkerschauen auch, dass sich die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber einem Unterhaltungs- und Vergnügungssektor im Laufe der Zeit ändern kann. Das betrifft in neuerer Zeit auch den Zirkus, wenngleich es heute in der Regel mehr um die Tiere als um die Menschen zu gehen scheint.

Autoreninfo

Dr. Christian Schönholz lebt und arbeitet in Marburg, wo er von 2003 bis 2009 Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte und Soziologie studiert hat. Nach dem Magisterexamen war er von 2009 bis 2011 Lehrassistent am Marburger Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft, seit 2012 ist er dort als Wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Er promovierte 2012 mit einer Arbeit über den Mediziner und Anthropologen Rudolf Virchow.

⁶⁰ Sonja Zekri: „Das ist kein ‚afrikanisches Dorf‘, sondern ein ‚African Village!‘“ 17.05.2010, www.sueddeutsche.de/kultur/skandal-im-zoo-das-ist-kein-afrikanisches-dorf-1.417786.

⁶¹ Nina Glick Schiller u.a.: Afrikanische Kultur und der Zoo im 21. Jahrhundert. Eine ethnologische Perspektive auf das „African Village“ im Augsburger Zoo. 04. Juli 2005, www.eth.mpg.de/3498250/afrikanZooVillage.pdf.